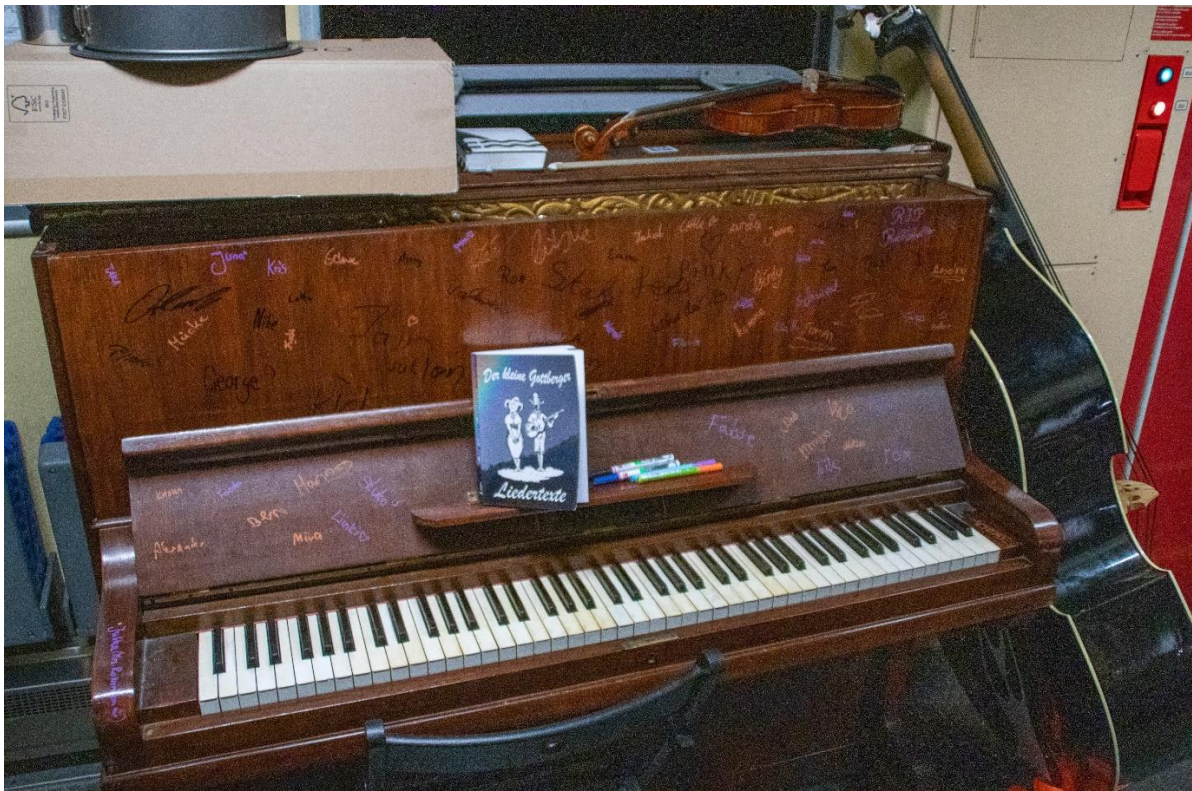




Ich schrecke auf. Mein Handy klingelt. Ich gehe dran und melde mich mit dem sympathischsten „Hmmpf“, das ich zustande bekomme. „Hallo und guten Morgen. Meyer hier. Ich wollte nur sagen, dass das klar geht. Ist ja ne lustige Aktion! Also dann, wie besprochen, Treffen bei mir. Ich freu mich!“ Noch bevor ich etwas sagen kann, legt der Anrufer auf. Ich frage mich, wer zum

Teufel denn dieser Herr Meyer ist. Was geht klar, welche lustige Aktion? Und wo treffen wir uns, wann und für was? Ich will doch einfach nur schlafen! Aber der Anruf hat diesen Wunsch zunichtegemacht. Ich hieve mich unter die Dusche und sinne im Rauschen des Wassers meinen Träumen nach.

Ich bin zwar immer noch müde, aber immerhin fällt mir ein, wer Herr Meyer ist, und ich erinnere mich, dass er ein Klavier in Köln abzugeben hat, welches wir offenbar am Freitag abholen können. Mir fällt auf, dass ich noch ein Rollbrett kaufen muss, wenn ich morgen wirklich ein Klavier quer durch die Kölner Innenstadt transportieren will.



Ich gucke mir noch einmal die Route an, die am wenigsten Kopfsteinpflaster beinhaltet, und versinke in Überlegungen, was wir wohl bei einem defekten Aufzug am Hauptbahnhof machen. Meine Augen werden schwer und ich fange an, mit den defekten Aufzügen zu sympathisieren. Vielleicht schlafen sie einfach nur ...

Ich schrecke auf. Der Wecker sagt mir, dass ich den Vormittag schon vertrödelt habe und jetzt langsam, aber sicher meine To-Do-Liste abarbeiten sollte. Wenig später wundere ich mich darüber, dass ein Rollbrett, das 200kg tragen kann, nur 8,99€ kostet - eine wasserdichte Box, in die DIN-A4 Dokumente passen, aber knapp 20€! Ich bleibe kurz neben den Matratzen stehen, von denen es hier im Baumarkt erstaunlich viele zu erstaunlich günstigen Preisen gibt, aber leider ist Probeliegen verboten. Zuhause werfe ich mein restliches Gepäck in den Rucksack, um mich dann endlich etwas hinzulegen, aber aus irgendwelchen Gründen hat der wöchentliche Spieleabend schon angefangen und ich mühe mich, nur respektabel zu spät zu kommen. Natürlich spielen wir, wie so oft am Spieleabend, kein einziges Spiel, sondern sitzen nur in der Küche und quatschen. Eine Sekunde lang schweifen meine Gedanken ab und ich denke an diesen verhängnisvollen Abend vor gut zwei Jahren.

Wir waren gerade vom Bundeslager zurückgekommen und hatten uns als kleinen Abschluss in der Küche von Frank und Robby getroffen, als letzterer nach der Information, dass das nächste Bundeslager in Berlin sei, entrüstet sagte: „Ne, ich hab keinen Bock, acht Stunden in nem Reisebus zu sitzen, ich buch mir ein Zugticket.“ Und ich Idiot habe daraufhin wirklich den Plan gesponnen, mit dem Zug zu fahren, aber nicht allein, sondern zusammen – mit allen! Und auch wenn ich das Projekt zwischendurch zweimal fast begraben hatte, werden wir morgen mit dem Zug in einer nächtlichen Reise zum Bundeslager „Berlin“ (das wohlgernekt in Brandenburg stattfindet ...) fahren. Über 400 Menschen ... Verrückt ...

Ich schrecke auf. Andre stupst mich an und nimmt das leere Glas aus meiner Hand, mit dieser seichten Geste, die sagen will: „Ich will dich ja nicht rausschmeißen, aber du solltest jetzt gehen.“ Ich blicke auf die Uhr und sehe, dass die Sekunde gut vier Stunden lang war und es fast zwei Uhr ist. Müde mache ich mich auf den Weg nach Hause und während ich durch das nächtliche Aachen wandere, höre ich eine vertraute Stimme: „Information zu RE18 aus Maastricht, geplante Ankunftszeit 22.51 Uhr, heute etwa ... vier Stunden ... später, wir bitten um Entschuldigung.“ Ein Omen, dass diese Ansage genau dann erschallt, wenn ich durch die Bahn-Unterführung Aachen West gehe? Zumindest genug, um mir den Schlaf zu rauben, und das, obwohl ich ihn wirklich nötig habe. Stattdessen denke ich über all das nach, was schiefgehen kann. Was passiert, wenn es die Gruppen morgen nicht pünktlich zum Zug schaffen? Aufgrund einer spontanen Baustelle fährt unser Zug in Köln ca. 40 Minuten früher ab als ursprünglich geplant, und die meisten Gruppen haben die Abfahrtszeit von ihren Heimen nicht mehr angepasst, da diese Nachricht erst in dieser Woche gekommen ist.

Wie kann es eigentlich zu einer spontanen Baustelle kommen, frage ich mich? Ich meine, wir alle haben schon von diesen spontanen Wanderbaustellen gehört, wo aus dem Nichts hunderte williger Arbeitskräfte, Tonnen von Schotter und Kilometer von Gleisen erscheinen und jetzt unbedingt eine der zentralen Strecken im Ruhrgebiet sanieren müssen ... Leider nein, die Realität sieht wohl eher so

aus: Kurz nach dem Bundeslager beginnt die Europameisterschaft, und Dortmund und Gelsenkirchen sind beides Spielstätten. So wird eine wichtige Trasse durchs Ruhrgebiet noch wichtiger, weil neben den täglichen Pendlern auch noch tausende Fußballfans von A nach B wollen. Damit das reibungslos funktioniert, soll in dieser Zeit natürlich keine Baustelle auf der Strecke sein. Leider hat sich da jemand vertan und das „k“ weggelassen und stattdessen auf den Button „eine Baustelle in diesem Zeitraum auf dieser Strecke“ geklickt, sodass unsere Strecke jetzt kurzfristig gesperrt wird und wir einen Umweg fahren müssen. Wie in den Wochen danach auch alle Pendler und Fußballfans. Kurz frage ich mich, ob die spontane Wanderbaustelle nicht doch die schönere Vorstellung wäre.

Deswegen schaffen es die Bonner im Notfall, falls die Strecke Bonn - Köln gesperrt sein sollte, nicht mehr mit der Straßenbahn zu fahren, und auch die Aachener alternativ nicht mehr rechtzeitig nach Düsseldorf. Und überhaupt: Warum ist es billiger, aus Aachen ICE-Tickets nach Köln zu buchen als Regionalbahntickets, obwohl man wohlgermerkt mit den ICE-Tickets nicht nur ICE, sondern auch Regionalbahn fahren darf!?!?

Ich schrecke auf und werfe mein Handy gegen die Wand. Warum klingelt dieser blöde Wecker auch mitten in der Nacht und zeigt acht Uhr an, wo ich noch gar nicht eingeschlafen bin? Und warum klingelt er jetzt in der anderen Ecke des Zimmers weiter? Ich stolpere über irgendetwas auf dem Boden und höre es knirschen, bevor ich das Handy erreiche, welches sich in der Schnur des Rollladens verfangen hat. Als ich den Alarm endlich ausschalte, ist der Rollladen halb geöffnet und die Sonne scheint erstaunlich hell dafür, dass es Nacht ist. Ich mache erstmal Frühstück und ein paar der geschmierten Brote nehme ich mit in mein Zimmer, nur um dort festzustellen, dass irgendein Tölpel auf meine Brotbox getreten ist. Als das Essen dann endlich im Deckelfach verstaut ist, schaue ich mein Gepäck an und frage mich, warum ich für ein Wochenendlager den gleichen Rucksack wie für eine Sommerfahrt gefüllt bekomme? Nach kurzer Betrachtung stelle ich fest, dass ich eigentlich auch genau das Gleiche mitnehme wie auf Sommerfahrt. Auf Sommerfahrt wäscht man eben ab und zu, auf Lager nicht – logisch.

Ich beneide meinen Rucksack dafür, dass er bis jetzt tatenlos rumliegen durfte. Ich setzte ihn auf und stelle dann fest, dass ein weiterer Rucksack daneben liegt. Den habe ich auf Sommerfahrt nicht dabei. Aber in ihm sind Zeitplan der Zugfahrt, Kontaktdaten von allen Gruppen, Ladegerät, Geschenke für die Zugbegleiter, Klavierstimmset und die wasserdichte Box mit den Unterschriftenlisten für den DPV-NW. Ich muss an Jürgen und die anderen Denken, die uns geholfen haben die Zugfahrt zu verwirklichen, und bemerke, dass wir ja fast an der Geschäftsstelle vorbeifahren und winken könnten, aber eben leider nur fast. Dann ziehe ich den zweiten Rucksack vorne auf und merke, dass die sechs Liter Wasser dafür sorgen, dass er nicht nur extrem unförmig ist, sondern auch angenehm schwer nach vorne zieht. Schnell noch das Rollbrett in die Hand und los geht

es. Nach den ersten 20 Metern stelle ich fest, dass ich schon am Ponttor ein neues T-Shirt brauchen werde, so sehr fange ich jetzt schon an zu schwitzen. Und das Schlimme ist: Das ist ja noch nicht mal das große Gepäck ... Welcher Depp wollte eigentlich einen Kontrabass haben? Nur weil ich schon lange den Wunsch hatte, muss ich doch nicht gleich zuschlagen, wenn ich einen günstigen sehe, oder? Und dann auch noch aus Stralsund ... Den durfte hanne dann vor zwei Wochen abholen und ihn nach Thüringen mit zum großen Kapitel bringen. Von dort aus wurde er von duffy mit nach Berlin genommen, bevor er ihn nach Bonn zu meinen Eltern brachte, wo ich ihn dann wieder abholte und nach Aachen gebracht habe, um ihn schließlich wieder mit zum Bundeslager nach Berlin zu nehmen. Ist ja schon beeindruckend, dass die Menschen aus unserem Bund sowas mitmachen. Diese verrückten Pfadfinder ...

Ich schrecke auf. Es vibriert in meiner Hose. Generell wahrscheinlich nicht für jeden eine angenehme Vorstellung, aber wenn man mit zwei Wanderrucksäcken beladen ist und sich deswegen weder bewegen kann noch sieht was vorgeht, gibt das dem Ganzen noch einen gewissen Kick. Ich schaffe es, das Handy aus meiner Tasche zu fischen, und bekomme gerade noch mit, wie der Anrufer auflegt, als sich das Rollbrett selbstständig macht und in Richtung Straße davon fährt. Mit einem uneleganten Hechtsprung werfe ich mich hinterher, und während meiner Landung auf dem Brett platzt eine der Wasserflaschen aus dem vorderen Rucksack auf. Die Investition in die wasserdichte Kiste für die Unterlagen hat sich also schon rentiert, aber meine Freude darüber wird, genau wie meine Fahrt brutal gestoppt, als sich mein Halstuch in einer der Rollen verfängt und eine Vollbremsung einleitet, die damit endet, dass ich mit dem Kinn auf das Brett knalle.

Am Tor lese ich die Nachricht, die mir p fasi nach dem missglückten Anruf inzwischen geschrieben hat. Er teilt mir mit, dass er sich ein wenig verspätet und ich mich auf keinen Fall stressen soll. Ich bin froh, dass wir einen Zeitpuffer eingeplant haben, und packe gemütlich letztes Gruppenmaterial zusammen. Als er eintrifft, verteilen wir Rucksäcke, Rollbrett und Instrumente auf uns zwei und begeben uns zum Aachener Hauptbahnhof. Dass ich mir nicht in erster Linie um die Pünktlichkeit der Gruppen Sorgen machen muss, erkenne ich in dem Moment, als ich mit Rucksack und Kontrabass die Treppe zu Gleis 6 hochsprinte, während p fasi das Rollbrett zielgenau zwischen die Zugtüren befördert, um selbige am Schließen zu hindern. Es hat auch seine Vorteile, dass ich im Ponttor kein neues T-Shirt angezogen habe, denn jetzt wäre sonst das nächste fällig, denke ich, als ich mich schweißüberströmt in einen der sechs Sitze werfe, die wir zwei belegen, und erschöpft darin zusammensinke.

Ich schrecke auf. Wir müssen ja schon in Köln Ehrenfeld raus, da wir das ganze Gepäck für den Klaviertransport bei der TRI abstellen wollen. TRI ist unser Zugunternehmen und die sind wirklich super! Nicht nur, dass sie wirklich Interesse an uns, den Pfadfindern und was wir so machen, gezeigt haben, sie haben uns auch bei der Planung, Routenfindung und mehr unterstützt. Zudem haben sie, im Gegensatz zur Deutschen

Bahn und Anderen, ein Angebot vorgelegt, dass für uns Pfadfinder ohne große Finanzquellen überhaupt realisierbar war. Und jetzt dürfen wir auch unseren Kram bei ihnen im Büro abstellen, während wir das Klavier holen. So treffen wir zum ersten Mal Herrn Kühner, meinen Ansprechpartner von der TRI, und ich bekomme endlich ein Gesicht zu der Stimme, die ich seit über einem Jahr nur vom Telefon kenne. Kurz darauf stehen wir zu viert in einem Treppenhaus in Köln und versuchen, das Klavier unbeschadet herunterzutragen. Während wir es anschließend auf zwei Rollbrettern festzurren, schenkt Herr Meyer noch exotisches Bier aus. Soll niemand sagen, man lernt im Internet nur komische Leute kennen. Als wir das Klavier durch die Fußgängerzone der Kölner Innenstadt rollen, lassen mich die Blicke der Menschen um uns herum erkennen, dass das mit den komischen Leuten im Internet wohl doch stimmen könnte. Aber eben nicht Herr Meyer, sondern WIR damit gemeint sind ... Gut, die meisten anderen Menschen wären zum Klavier abholen wohl mit einem Transporter gekommen, aber so geht es doch auch! Denke ich, bevor das erste Rad des Rollbretts abbricht. Wir kommen grade auf die Breitestraße als das Brett dann entzweibricht und sich meine Frage des Vortags beantwortet, wie so ein Brett nur 8,99€ kosten kann – gar nicht. Gut, dass Kilians Eltern wohl einmal mehr für ihres investiert haben, und so gelingt es uns sogar noch, ein Foto vor dem Dom zu machen, bevor wir uns eine ruhige Ecke im Kölner Hauptbahnhof für unser Klavier suchen und dabei natürlich scheitern. Als Kilian und pfasi sich aufmachen, unser Gepäck aus dem Büro der TRI zu holen und Orlando konzentriert beginnt das Klavier zu stimmen, macht sich eine gewisse Ruhe in mir breit. Das Schlimmste ist doch eigentlich geschafft, was soll jetzt noch schiefgehen?

Ich schrecke auf, als gefühlte 100kg neben mir auf die Bank fallen gelassen werden und mich unsanft aus den Gedanken reißen. Ich erkenne meinen Rucksack neben mir, und auch das restliche Gepäck ist am Bahnsteig. Orlando und Kilian verabschieden sich, da sie mit ihrer Gruppe zum Bahnhof kommen wollen. Auch pfasi zieht noch einmal los, um uns etwas zu essen zu organisieren. Und auf einmal bin ich allein. Allein am Kölner Hauptbahnhof und stimme an einem Freitagnachmittag ein Klavier, um es gleich mit einem Sonderzug nach Berlin zu einem Zeltlager zu transportieren. Irgendwas im Leben habe ich entweder sehr richtig oder sehr falsch gemacht. Es hat fast etwas Meditatives, mehrfach die einzelnen Töne anzuschlagen und dabei das hektische Treiben um mich herum zu vergessen. Ich merke, wie die Anschläge langsamer werden und ich die Augen schließe, als sich die Müdigkeit in mir Bann bricht.

Ich schrecke auf, als ich ein lautes Rufen höre: „Man trifft so verrückte Gestalten am Kölner Hauptbahnhof!“ Pfasi grinst mich fröhlich an, aber ich kann nur einen verwunderten Blick erwidern. Wir zwei in blauen Hemden, Halstüchern und langen Hosen bei sommerlichen Temperaturen sitzen mit einem Kontrabass, drei Wanderrucksäcken und einem halboffenen Klavier, das wir grade zu stimmen versuchen, am Ende von Gleis zwei und essen Pizza. Da müssen sich die anderen Verrückten schon was einfallen lassen, um mitzuhalten.



Das Klavier macht plötzlich komische Geräusche. Entgegen meiner ersten Annahme ist es kein Güterzug, der so starke Vibrationen auslöst, sondern mein Handy, das hineingefallen ist. Ich fische es heraus und sehe die Nachricht aus der Bonner Gruppe, dass wohl einige Menschen noch nicht am Bahnsteig sind. Kurz überlege ich und bin dann etwas geschockt, denn eigentlich sollte KEIN Bonner mehr am Bahnsteig sein, sondern alle im Zug nach Köln. Das fängt ja gut an! Und gerade meine Heimatgruppe bereitet uns Probleme. Ich bin erfreut, als ich merke, dass es meine Wahlheimatgruppe besser schafft und sich die Aachener an unserem Gleis sammeln. Aus Bonn kommt ein Anruf. Sie sind jetzt im Zug und der steht im Hauptbahnhof. Allerdings nicht dem Kölner, wo er eigentlich sein sollte, sondern dem Bonner, wo die Fahrt vor einer Stunde hätte beginnen sollen. Auf einmal kommen mir die Sorgen der letzten

Nacht doch nicht mehr so banal und übertrieben vor. Eine große Gruppe aus Hürth kommt an und auch bei den Sorgenkindern tut sich etwas. Die Bonner sind nicht mehr das größte davon. Die Straßenbahn, in der die Gruppe aus Köln-Thielenbruch sitzt, ist wegen einem Personenschaden stehengeblieben – auf unbestimmte Zeit. Sie versuchen jetzt mit Eltern, Taxis, Uber und Ähnlichem zum Bahnhof zu kommen. Irgendwann treffen die Bonner ein und dann sehen wir auch schon die blaue Lok, die uns nach Berlin befördern wird.

Der Zug hält fährt ein und neben den ca. 200 Menschen müssen wir auch noch das Klavier über den halben Bahnsteig zum passenden Gepäckwagen befördern. Und dabei gibt dann auch das zweite Rollbrett nach, aber wofür haben wir denn tatkräftige Pfadfinder, wenn nicht dafür. Alle steigen einfach irgendwo ein, und im Getümmel erhasche ich auch einige Kölner. Unser Zugchef gibt mir das Signal, dass wir jetzt wirklich fahren müssen, und die Bestätigung von tessa, sie glaube, das müssten jetzt hoffentlich alle ihre Leute sein, reicht uns aus, um unsere Reise zu starten. Ich falle

erschöpft in einem Sitz zusammen und denke, dass jetzt T-Shirt drei fällig wäre, und das noch bevor wir Kölner Stadtgebiet verlassen haben.



Ich schrecke auf. Mir wird mitgeteilt, dass wir in Benrath doch auf einem anderen Gleis halten. Noch während ich die Nummer der Ansprechpartnerin wähle, fahren wir in den Bahnhof ein und sehen einen rennenden blauen Haufen die Treppen hinunter hechten. Die anderen Bahnhöfe verlaufen da fast gemütlich. Auch vieles andere läuft großartig, und so stellen wir nicht nur eine schöne Singerunde mit Klavier und Kontrabass im Zug auf die Beine, sondern machen auch unseren nächtlichen Halt in Herford zu der wildesten Feier, die der Bahnsteig je gesehen hat. Irgendwann versuche ich dann doch noch etwas die Augen zu schließen, wobei ich aber an die Koordination des Ausstiegs am nächsten Morgen denken muss.

Ich schrecke auf und der Blick auf die Uhr sagt mir, dass ich sie vor 13 Minuten das letzte Mal angeschaut habe und deswegen nicht viel verpasst haben dürfte. Ich wandere durch den Zug und komme mir vor wie im Dschungel: Lianenartig hängen Beine und Arme von überall herunter, das Brüllen einiger Löwen und das Schnauben von Elefanten ist zu hören. Der Weg ist beschwerlich. Immer wieder versperren Baumstämme, an denen Köpfe hängen, den Weg. Als ich die Singerunde erreiche, sehe ich, dass die Zivilisation noch nicht gestorben ist. Ein paar letzte versprengte Gestalten halten Wacht und singen leise Lieder. Ich betrachte das Klavier und muss lächeln. Es ist inzwischen bunt und hunderte Namen prangen darauf. Wenn es schon ein Geschenk der Zugfahrenden an die Berliner Gruppen ist, so sollten auch alle darauf unterschreiben, war der Gedanke, und ich glaube, das hat ganz gut funktioniert. Die letzten Überreste eines lokförmigen Kuchens werden als Mitternachtsmahl verputzt und am Ende des Zuges finde ich

unseren Zugchef mit guten Nachrichten. Nicht nur haben wir etwas Verspätung aufgebaut, was länger schlafen heißt. Der Lokführer diskutiert gerade auch schon mit der Bahn, dass wir in Berlin doch auf dem anderen Gleis halten, um nicht alle durch die kleine Unterführung zu müssen, was meine Sorgen um die Koordinierung des Ausstiegs stark verringern würde. Ich gebe die Informationen an die Organisatoren in Berlin durch und ehe ich mich versehe, ist aus dem ruhigen, nächtlichen Dschungel ein Samstag bei Kaufland geworden: Menschen suchen wie wild Dinge, sammeln ihr Zeug zusammen und schreien durch die Menge. Plötzlich wird der Zug langsamer und wir halten in Niedergörsdorf!



Der Klaviertragegurt reißt genau zur rechten Zeit – beim Ausstieg – und während endlose Massen an Kindern vom Bahnsteig strömen, sehen wir in geringer Entfernung schon einen wartenden ICE stehen, der uns grimmig anguckt und auf unser Gleis will. „Ihr Zug hat heute Verspätung, da ein Haufen verrückter Pfadfinder noch ein Klavier aus dem Zug tragen musste!“ Das wäre doch mal eine originelle Ansage der Deutschen Bahn, oder? Immerhin haben sie es die ganze Fahrt über hinbekommen, uns an den Bahnhöfen als Sonderzug Pfadfinder anzuzeigen und anzusagen, dann wäre das doch auch drin! Der Tross setzt sich langsam in Bewegung, und während letztes Gepäck auf Transporter geschnürt wird, bin ich doch positiv überrascht, wie gut am Ende alles funktioniert hat. Wenige Minuten später ist der Spuk vorbei und der Bahnhofsvorplatz strahlt wieder die einzigartige Präsenz eines leblosen Brandenburger Dorfes aus, bevor ich in das letzte Auto steige und in Stille dem Lagerplatz entgegenfahre.



Ich schrecke auf und frage mich, wo ich bin. Ich sitze in einer Gruppe von Menschen. Unbekannte Gesichter mit wilden Bärten und hohlen Augen blicken leer durch mich hindurch. Eine Bürgermeisterin und ein Industrieller erzählen irgendetwas von großen Plänen und der Zukunft. Sie wollen eine Ringbahn bauen - um ganz Berlin. Eine Eisenbahn, die alle Menschen verbindet. Sie haben Großes vor - und ich bin gespannt, ob es gelingen wird, dies in die Realität umzusetzen. Aber irgendwie schaffen sie es, in ihren Darstellungen Enthusiasmus, Tatendrang, regelrecht Begeisterung zu versprühen! Ich erinnere mich daran, wie ich vor über 20 Jahren das erste Mal im großen Kreis auf dem Bundeslager stand und denen zuhörte, die dort große Reden schwangen. Und auch wenn ich damals nicht mal die Hälfte verstand, hat es doch einen bleibenden Eindruck in mir hinterlassen. Muss es ja, sonst wäre ich jetzt nicht hier, und die Pfadfinder wären nicht so ein wesentlicher Teil von mir. Ich blicke in den Kreis und sehe in die unzähligen Augen der großen und kleinen Pfadfinder, und hoffe, sie werden die gleichen großartigen Erfahrungen machen, die ich selbst machen durfte. Ich freue mich, die Bemühungen der Ringbahn durch das Bereitstellen von Arbeitskräften unterstützen zu können. Und wo ich schon die Mitfahrenden des Zuges „verkauft“ habe, übergebe ich auch noch das Klavier und hoffe, schönere Worte gefunden zu haben als: „Jetzt ist es euer Problem.“

Ich schrecke auf und tue etwas, das ich noch nie zuvor getan habe: Auf einem Bundeslager einen Anruf entgegennehmen. Ich entferne mich noch vom Lagerplatz und spaziere ein bisschen umher, während ich telefoniere. Es ist unser Zugchef des morgigen Tages, der letzte Details mit mir absprechen will. Nach dem Anruf stehe ich allein und erschöpft auf der Wiese und schaue in die sternklare Nacht. Ich frage mich, wie der morgige Tag werden wird und ob man mit einer Bahn überhaupt irgendwo hinkommen kann. Ich erinnere mich an die letzten Tage und das Bundeslager. Wie wir die Ringbahn um Berlin gebaut haben, mit vielen wildfremden Menschen und doch als ein Bund. Ich denke an viele schöne Momente der letzten Tage zurück, an gemeinsames Lachen und Singen, aber auch an ernsthafte Momente und Erlebnisse, die mich bewegt haben. Ich blicke mich um und denke an die leere Wiese, auf der wir angekommen sind und jetzt sehe ich die Zelte, die Fabriken und die Eisenbahn, die wir in den letzten Tagen errichtet haben.

Eine ungewohnte Nachdenklichkeit beschleicht mich, denn ich habe das Gefühl, die Bahn fährt nur im Kreis. Ich frage mich, ob ich in diesem Kreis gefangen bin oder ob es möglich ist, auszubrechen. Ich denke schon fast, ich habe es geschafft, doch als ich an den



Waschstellen stehe, blicke ich auf Stahl und Holzbohlen, die genauso gut Schienen sein könnten. Vielleicht, überlege ich, geht es in unserem Leben ja gar nicht nur um die Eisenbahn. Vielleicht ist sie nur eine Metapher für irgendetwas, das wir nur noch nicht verstehen. Vielleicht sind die Schienen, denen wir folgen, gar kein vorgegebener Weg, sondern nur eine Möglichkeit, überall einen Bahnhof zu errichten, um aus- oder einzusteigen? Vielleicht sind all diese Menschen hier gar nicht so verrückt, wie ich dachte, sondern auf der Suche nach etwas Neuem, Unentdecktem. Habe ich nicht auch etwas Neues gefunden, als ich in einen Zug mit scheinbar bekanntem Ziel gestiegen bin? Ich gucke weiter in den Sternenhimmel und sehe eine Sternschnuppe. Ich könnte mir etwas wünschen, aber ich bin zu müde dafür und vielleicht ist ein innerer, aber unausgesprochener Wunsch mit den Erlebnissen der letzten Tage ja auch schon in Erfüllung gegangen.

Ich schrecke auf. Um mich herum ist Hektik ausgebrochen. Industrieanlagen werden abgerissen, Material beiseitegeschafft, und die schwarzen Zelte lösen sich in Luft auf wie Kohlen im Feuer. Kurz darauf stehe ich das letzte Mal mit all diesen Menschen im Kreis und schaue mich um. Ich sehe, dass auf einmal nichts mehr von der Stadt um uns herum steht. Ich frage mich, ob das wirklich alles weg ist und was mit der Eisenbahn passiert ist, die uns verbunden hat. Doch tatsächlich bin ich gar nicht mehr in der Lage, tiefgründige Gedanken zu fassen. Wir koordinieren Menschenmassen am Bahnsteig, letzte Rucksäcke werden noch durch Fenster geworfen, und als ein scharfer Pfiff erklingt, setzen wir uns langsam in Bewegung. Als ich durch den Zug gehe, merke ich, dass alles etwas anders ist. Die großen Feste und Erlebnisse der Vortage machen sich bemerkbar. Es ist ruhiger geworden, aber nicht weniger belebt. Kinder singen, andere lachen oder unterhalten sich. Nicht mehr so laut und wild wie vor ein paar Tagen, aber doch nicht weniger enthusiastisch. Vielleicht ist der Ring, der um uns alle gespannt wurde, ja doch noch irgendwo da, vielleicht hatten die Bürgermeisterin und der Industrielle ja recht, dass sie etwas Großes für die Ewigkeit schaffen würden.



Die ersten Menschen verlassen den Zug, und Gespräche mit neuen und alten Freunden sorgen dafür, dass Köln fast zu schnell kommt. Kekskrümel auf dem Boden, ein offenes Fenster und ein kleines Bonbonpapier sind die letzten Zeugen für all das, was sich in diesem Zug abgespielt hat. Zu meinem weinenden Auge gesellt sich ein lächelndes, als ich das „Sonderzug“-Schild in die Hand nehme und unseren Zug verlasse.



Der RE nach Aachen fährt ein. Ich muss mich beherrschen, ihn nicht nach seinem Äußeren zu beurteilen, vermissen ich doch das wohlig warme Dunkelblau, das mich in den letzten Tagen umgeben hat. Der RE ist zu voll und zu warm. Ich stehe halb in der Tür, halb im Gang des Mehrzweckabteils und schütze den Bass vor Menschen, die sich vorbeiquetschen wollen. Wir werden missbilligend beäugt als fremde Gruppe mit zu viel Gepäck, die hier irgendwie nicht hineinpasst. Ich fühle mich fremd. Ich vermissen das Lachen und Singen, die gute Laune und das freie Umherwandern zu neuen Freunden. Um mich herum gucken die Menschen nur auf ihre Smartphones, um ja keinen Kontakt mit anderen herzustellen. Auch ich schweige. Nicht, weil ich aufs Smartphone gucke, sondern weil ich mit gleichzeitigem Reden und Wachbleiben gerade wahrscheinlich überfordert wäre. Ich halte den Bass fest damit er nicht umfällt. Oder damit ich nicht umfalle?

Ich schrecke auf. Der schrille Klang „Endstation, alle aussteigen“ dröhnt durch die Lautsprecher. Die letzten Tage zehren an mir, und die Gesichter der Umstehenden zeigen die gleichen Erscheinungen. Ich stelle fest, dass ich zwar müde und erschöpft bin, aber nicht unglücklich. Im Gegenteil: Die gleichen Gedanken, die ich vor wenigen

Tagen an genau diesem Ort hatte, kommen in mir auf: Wie verrückt, dass die Menschen in unserem Bund sowas mitmachen. Und das sind doch Gedanken der Vorfreude.

Meine Füße stellen das Laufen ein. Ich frage mich, wieso und erkenne, dass ich vor meiner Haustür stehe. Ich will sie öffnen und scheitere. Nach einigen Momenten wird mir klar warum: Man kann sie nicht einfach beiseiteschieben. Man braucht einen Schlüssel. Während ich anfangs zu kramen, frage ich mich, was Türen doch für komische Erfindungen sind, und denke an die vielen Zeltplanen, die ich in den letzten Tagen beiseitegeschoben habe, wenn sie nicht schon entfernt worden waren. Und die vielen Gespräche, die ich führen konnte, mit Menschen, die mir vorher fremd waren und es jetzt nicht mehr sind. Einen weiteren Vorteil von Zelten erkenne ich kurz darauf, als ich die Treppe hochgehen muss, um mein Bett zu erreichen. Normalerweise könnte ich mich ja auch einfach ins Gras legen, aber hier sind nur kalte und harte Fliesen aus Stein. Ich betrete mein Zimmer und finde eine freie Stelle an der Wand, an die ich mit letzter Kraft das Schild des Sonderzuges hänge. Ich lege mich ins Bett, und bevor ich die Augen schließe, sehe ich nicht all die Bahnhöfe, an denen wir gehalten haben, sondern all die Menschen, die dort ein- und ausgestiegen sind und mit denen wir so viel erlebt haben. Ein letztes Mal denke ich: Es ist wirklich verrückt, dass das alle mitgemacht haben. Und dann schlafe ich endlich ein.

